

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

**Redaktion:** Lauhaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Salus der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer frühestens 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## England und Deutschland.

Leipzig, 7. Juli.

Aus London wird uns vom 4. Juli geschrieben:

In derselben Zeit, als Delcassé in der Deputiertenkammer sich über das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien äußerte, fand im englischen Unterhause eine lebhafteste Auseinandersetzung über die auswärtige Politik Englands statt, die sich ebenfalls zum großen Teile um Italien drehte. Es war die erste ernste Debatte über auswärtige Politik seit dem Beginn des südafrikanischen Krieges, und sie gestaltete sich zu einer rücksichtslosen Abrechnung mit dem Auswärtigen Amte, eigentlich mit der Familie Cecil, die durch Lord Salisbury sowie seinem Sohn Lord Cranborne und seine Keffen A. J. und Gerald Balfour die politische Energie Englands abtötet. Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, war der gestrige Angriff nur ein Vorpostengefecht, das sich noch in diesem Jahre zu einem der heftigsten Kämpfe gegen Salisbury und seine Familie entwickeln wird. Der Grundton der Debatte war eine tiefe Bitterkeit gegen die prunkvolle Dummheit der Regierung sowie gegen die impulsive Abenteuerpolitik Deutschlands.

Die Auseinandersetzung ist für Deutschland und England wichtig genug, daß wir ihre bedeutendsten Momente hervorheben. Den Angriff eröffnete der radikale Abgeordnete Sir Charles Dilke, ein Politiker von europäischem Ruf und einer der wenigen Engländer, die die Weltpolitik nicht nur im imperialistischen, sondern auch im demokratischen Sinne verstehen: Er sagte: „Die auswärtige Politik der Regierung stellt sich dar als eine Reihe von Unterlassungsünden, Irrtümern und Konfusionen. Die Regierung thut nichts, um wegen Neufundlands mit Frankreich zu einem Abkommen zu gelangen. Sie läßt ferner die Bundesgenossenschaft mit Italien in Verfall geraten. Und in China ermangelte sie jeder Politik. Ich wünsche vor allem zu wissen, wie weit die Unterhandlungen bezüglich der Fischereirechte der französischen Bürger auf Neufundland gediehen sind. Diese Frage darf nicht länger verschleppt werden. Dann verloren wir in diesem Jahre die bisherigen traditionellen Beziehungen zu Italien hinsichtlich der Erhaltung des status quo im Mittelmeere. Dies ist die ernsteste Frage unserer gegenwärtigen auswärtigen Politik. Ich kann es nicht unterlassen, eine Parallele zwischen ihr und der neuen Allianz mit Japan zu ziehen. Die neue Allianz hat vielleicht keinen durchaus friedlichen Charakter, während die Allianz mit Italien durchaus friedlicher Natur war. Wir hatten seit langer Zeit gute Beziehungen zu Italien, die im Jahre 1887 eine konkrete Form annahmen. Mr. Goschen, der erste Lord der Admiralität, erklärte:

„Im Falle eines Krieges im Mittelmeere, werden wir nicht allein stehen.“ Er bezog sich auf Italien. Aber wir verwundeten die Gefühle Italiens durch unser Abkommen mit Frankreich, dem wir das Hinterland von Tripolis einräumten. Das war einer der dümmsten Streiche des auswärtigen Amtes. Denn an Stelle unseres Abkommens trat das zwischen Frankreich und Italien, das auf die Berstörung des status quo im Mittelmeer berechnet ist. Das Abkommen betrifft Tripolis und vielleicht auch Marokko. Keiner von uns glaubt an einen bevorstehenden europäischen Landkrieg, aber um das Mittelmeer sieht es gefährlicher aus. Italiens Stellung zum Dreieck ist insofern modifiziert, als es das Recht hat, sich mit Frankreich bezüglich der Mittelmeerinteressen zu verbinden. Graf v. Bülow gab dies ja in seiner berühmten Rede vom 4. März zu, in der er auch die chinesischen Verhältnisse diskutierte. Ich denke mir, daß das neue Arrangement bezüglich des Mittelmeeres und Osteuropas eine Schraube gegen uns sei: Es isolierte uns in Europa und nahm uns die italienischen Flottenstationen. Während aber unser bisheriges Verhältnis zu Italien in Frankreich nicht als feindlich betrachtet wurde, ist die Allianz mit Japan in gewissem Sinne gegen Rußland gerichtet. Sie durchkreuzt die scharfen Linien, die russische Staatsmänner gezogen hatten. Unsere Schwäche in China ist höchst bemerkenswert. Unsere Schwankungen und Drehungen waren dort so schnell und falschdörflich, daß gar keine Entschuldigung für sie vorgebracht werden könnte. Unsere Behandlung der chinesischen Frage zeigt, daß wir keinen leitenden Geist im Auswärtigen Amte haben. Zuerst luden wir Rußland zu einem elastischen Hafen in Nordchina ein. Dann wurde uns erklärt, Rußland verspreche, Korea zu respektieren. In der That wurde dieses Versprechen nicht an uns, sondern an China gemacht. Wir ermutigten sodann Deutschland in seinen Unternehmungen in Schantung. Darauf kam die Besetzung Weihaiwens aus strategischen Gründen, die wir jetzt als nicht mehr gültig betrachten. Dann kam das anglo-russische Abkommen, wozu Rußland auf die Mandchurei, Mongolei und einen Teil Sibirijs verzichtete, wofür es das Recht erlangte, dort Eisenbahnen zu bauen und wir das Recht haben, das gleiche im Yangtsebecken zu thun. Dann kam das anglo-deutsche Abkommen bezüglich der Interessensphären und Eisenbahnbauten und anerkannte ebenfalls das Yangtsebecken als unsere Einflußsphäre. Dieses Abkommen wurde vom Grafen Bülow in seiner Rede, die für uns keine angenehme Lesart war, als eine völlige Preisgabe Englands hingestellt. Er schloß seine Rede in einer beleidigenden (disrespectful) Weise mit den Worten: „Ja, Deutschland wird die Garnison in Schanghai lassen, besonders in Schanghai. Dann kam der Konflikt

mit Rußland über die Eisenbahn in Tientsin, zu der Rußland seine Konzession unter ganz ungewöhnlichen Umständen erhielt. . . . Es stellt sich immer klarer heraus, daß die Regierung über die chinesischen Angelegenheiten schlecht informiert war. . . . So schwierig es ist, mit der russischen Diplomatie auszukommen, wäre es doch ratjam, durch ein Einvernehmen mit Rußland Klarheit in die Lage zu bringen. Schließlich ist es notwendig, daß wir Tientsin sofort räumen. Das ist eine Ehrenpflicht. . . . Das Ergebnis unserer auswärtigen Politik ist also nichts weniger als rühmlich für die englische Diplomatie. Die Stümperei, durch welche wir unsere Beziehungen zu Italien verloren, verdient die Verdamnung des Hauses. Dasselbe muß von unserer chinesischen Politik gesagt werden. Ich beantrage deshalb die Herabsetzung des auswärtigen Etats um 100 Pfund Sterling.“

Der konservative Abgeordnete Gibson Bowles, der für die Saturday Review die Artikel über auswärtige Politik schreibt, schloß sich den Bemerkungen Dilkes an und fügte hinzu: „Es wurde uns einmal angedeutet, daß zwischen uns und Rußland ein Abkommen existiere bezüglich der Erhaltung der Integrität Persiens. Ich frage den Unterstaatssekretär, ob das wahr sei.“

Lord Cranborne: „Ja, ein solches existiert.“  
Gibson Bowles: „Das einzige Einverständnis befindet sich in einer Korrespondenz, die im Jahre 1834 begann, und über welche Lord Granville im Jahre 1873 erklärte, daß ein formeller Vertrag nicht vorhanden sei, wohl aber ein gewisses Einverständnis, die Integrität Persiens zu wahren. . . . Es ist aber höchst wichtig, sich darüber klar zu werden, was mit Persien geschehen soll. Rußland besetzte tatsächlich einen großen Teil von Nordpersien und hat dort ausschließliche Rechte auf Eisenbahnbauten. Nun trifft Deutschland Vorbereitungen, in Südpersien einzuschneiden. Einverständnis mit Rußland genügen nicht. Wir müssen genau definierte Verträge haben. Lord Salisbury lieferte Persien an Rußland aus. . . . Alles, was in den letzten Jahren geschah, ist auf die aufstrebende Arbeit Deutschlands zurückzuführen. Deutschlands Motto scheint zu sein: quiesca movers. Die Vorerbewegung, die Besetzung Port-Arthurs und die nachfolgender Unruhen in China wurden hervorgerufen durch die Besetzung Nantchous. Und wer hat den Frieden in Südafrika gestört? Deutschland. Das Telegramm des Kaisers, die Erklärungen seines Ministers füllten die Buren mit Hoffnungen auf Intervention. . . . Unser Auswärtiges Amt ist durch die Trennung vom Kolonialamt vollständig unfähig geworden, mit den großen Fragen unserer Zeit fertig zu werden. Denn die Bedeutung Europas sinkt in dem Maße, wie die der überseeischen Welt wächst. Aber

## Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Die zwölfjährige Grete war ein armes Wurm, dessen Sprache man kaum verstand. Ihrem Wolfsrachen hätte wohl bei Zeiten durch eine Operation, durch einen „Weschluß der Saumenspatte“, wie der Arzt gesagt hatte, abgeholfen werden können; aber Reschkes waren nicht für so was, das kostete zu viel Geld; geringsten Falles Zeit. Vielleicht, daß die Geschichte von selber wieder in Ordnung kam. So blieb Grete die lächerliche Figur für die Geschwister; da sie, in Folge ihres Fehlers auch nur langsam schlucken konnte, aßen sie ihr das Beste vor der Nase weg. Sie hatte sich nach und nach das Sprechen fast abgewöhnt; als sie verständiger geworden, genierte sie sich. Stumm und schen drückte sich das blasse tränkende Mädchen an den Wänden entlang; im Baden durfte sie sich nicht sehen lassen, da jagte die Mutter sie gleich hinaus.

Mit der kleinen Elli machten Reschkes desto lieber Staat. Das war „ne findige Kröte“, wie Vater Reschke schmunzelnd sagte; mit ihren sieben Jahren klüger als manche andere, die doppelt so alt war. Die ganze Kundschaft amüsierte sich über die. Mit ihrer spitzen Kinderstimme sang sie die beliebtesten Couplets; hatte sie nur einmal eins gehört, gleich hatte sie's weg. Sie schlief als Reschkes bei den Eltern, in der guten Stube auf dem Sofa.

Es hatte einige Schwierigkeiten gemacht, Mine und

Bertha für die Nacht unterzubringen; denn auch letztere dazubehalten, war Frau Reschke willens: zwanzig Pfennige Schlafgeld pro Person und dreißig pro Person fürs Essen. Mine war wie vom Donner gerührt — bezahlen?! Da brauchte man doch nicht zu Wertwenden zu gehen und obendrein noch Eier mitzubringen! Sie wollte vor lauter Verärgerung grob werden, aber Bertha trat ihr verstoßen auf den Fuß und sah sie aus den blauen Ainderaugen so mahnend an, daß sie nichts sagte. Nachher flüsterte ihr Bertha zu: „Halt's Maul! Meenste, ich wer mer nächster noch lang mit de Reschken aufhalten? Aber jetzt müssen mer still halten, bis se uns en gutten Platz ausgemacht hat.“ Und Mine sah das ein.

Bertha war den Abend von anhaltender Fröhlichkeit, von großer Anstelligkeit gewesen, half hier, half da und hatte die Augen überall. Als sie, nach Schluß der blau-lackierten Thüren, Mutter Reschke noch den Laden auf-räumen half, war diese ganz begeistert: „Ne so 'n Mädchen! Ne, so was! Sie machen ihr Glück, det 's jernih!“

Auch Reschke blickte schmunzelnd auf, als seine Frau mit Bertha in der Wohnstube erschien. Da war es sehr langweilig zugegangen. Arthur, die Ellbogen auf-gestemmt, den Kopf zwischen beide Hände gestützt, stierte in ein Buch; Trude war noch nicht aus dem Geschäft zurück; Elli saß am Piano und klimperte eine Tonleiter, die ihr das Klavierfräulein aufgegeben; Grete hockte stumm im dunkelsten Winkel. Vater Reschke gähnte, die Augen wollten ihm zufallen; die große Weibe, die er „bei's Bücherführen“ zu leeren pflegte, war längst ausgekippt. Reidisch spitzte er die Ohren, wenn draußen im Laden Berthas helles Gelächter sich mit dem fetten Lachen seiner Frau mischte. Die Weibe war doch gar zu thramig;

die saß steif auf ihrem Stuhl, verzog keine Miene, sprach nicht, hatte die Hände in den Schoß gelegt und rührte sich nicht. Es paßte ihr alles nicht. Im stillen hatte sie doch erwartet, die Verwandten würden den Besuch, der von so ewig weit herkam, ein bißchen mehr „aufnehmen“. Da war's bei ihnen zu Hause doch besser; wenn sie auch nicht so viel Geld hatten, einen Kuchen von Beckeig, mit Belag von Pflaumenmus oder Quarkkäse gab's bei jeder besonderen Festlichkeit. Sie würgte an einer großen Enttäuschung.

Und die Enttäuschung hielt an, als sie sich zu Bertha in das Küchentischbett legte, neben welches die stumme Grete sich einen Strohsack schleppte. Trude, die um elf dreimal an die blau-lackierte Thür getrommelt hatte — das war ihr Zeichen — schlief mit Elli auf dem Sofa in der guten Stube.

Mine konnte nicht schlafen, eine ungeheure modrige Schwüle nahm ihr den Atem; sie streifte sich das Bett vom Halse und legte die nackten Arme obenauf. Es wurde doch nicht besser. Im Dunkeln lag sie mit brennenden, weit offenen Augen und glaubte Tropfen von den Wänden, die bei Lampenlicht so seltsam glister-ten, niederfallen zu hören.

Ein schauerliches Rasseln ließ sie zusammenfahren; sie tastete nach dem warmen Körper Berthas und flüsterte erschrocken: „Hörste?“ Die schlief ruhig weiter.

Das rasselte und schnaufte und ächzte! Ein aber-gläubisches Entsetzen packte die Wachende, sie setzte sich aufrecht im Bett und lauschte: — nun wußte sie's, die stumme Grete, schnarchte.

„Wiste stille,“ schrie sie in unterdrücktem Ton und klopfte an die als Seitwand aufgeklappte Platte des Küchentisches. Das Rasseln verstummte, und ein leises